



Liebe Mitglieder, Freunde und Förderer der CJB!

Frei von Sklaverei und Tod

Pessach **beziehungsweise** **Ostern**

Jüdinnen und Juden feiern zu Pessach die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, Christinnen und Christen zu Ostern die Auferstehung Jesu vom Tod. Gott befreit und erlöst. Auch heute. Halleluja!

#beziehungsweise: jüdisch und christlich - näher als du denkst

#beziehungsweise: jüdisch und christlich - näher als du denkst
www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

AG juden & christen
beim deutschen evangelischen kirchenrat

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

„Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“ - Das Pessach- /Paschafest

Schon in einem früheren Newsletter, im März 2018, haben wir einige grundlegende Gedanken zu Pessach, dem wichtigsten Fest des Judentums, veröffentlicht. Eigentlich wollen wir uns in unseren Mitteilungen nicht wiederholen. Aber gerade im Jubiläumsjahr „1700 Jahre Judentum in Deutschland“ scheint es uns notwendig zu sein, eine Ausnahme zu machen, denn in diesem Jahr steht alles unter einem anderen Vorzeichen.

Wir zitieren daher, etwas gekürzt, einen Artikel über Pessach aus berufenem Mund, einen Text der Rabbinerin Dr.in Ulrike Offenberg.

Pessach hat vier Namen: Es ist das „**Frühlingsfest**“, weil Pessach immer im Frühlingsmonat Nissan begangen wird. Es ist das „**Fest der Matzah**“, denn für die Pessachwoche werden Brot und alle Getreideprodukte (Mehl, Kuchen, Nudeln usw.) aus dem Haushalt verbannt. Stattdessen werden das „**Ungeäuerte Brot**“, die Matzah, und aus Matzemehl hergestellte Teigwaren gegessen. Es ist das „**Überschreitungs fest**“ (so die wörtliche Bedeutung von „Pessach“), weil der Todesengel die Häuser der Israeliten ausließ. Aber am markantesten erfasst wohl die Bezeichnung „**Fest der Freiheit**“ den Inhalt des einwöchigen Feiertags.

Zu Pessach feiern wir den Auszug Israels aus der Sklaverei Ägyptens. In Erinnerung an diesen Befreiungsakt Gottes begehen wir eine Woche lang ein Fest, das bei religiösen wie bei säkularen Juden so tief verankert ist wie wohl kein anderes Datum des jüdischen Kalenders. Schon Wochen zuvor beginnen die Festtagsvorbereitungen: Die Wohnung wird gründlich geputzt, und alle Lebensmittel, die etwas von den fünf Getreidearten Weizen, Gerste, Roggen, Hafer oder Dinkel enthalten, werden aussortiert. Alle Orte, an denen sich auch nur Überreste davon finden könnten, werden gereinigt, sogar Kekskrümel aus Büchern geschüttelt oder das Auto staubgesaugt. Viele Familien benutzen auch ein eigenes Pessach-Geschirr, um jegliche Getreiderückstände („Chametz“ genannt) zu vermeiden. Am Abend vor dem Festbeginn wird die Wohnung nach letzten Überresten von Chametz durchsucht. Doch während der Feiertage leidet niemand Mangel – statt Brot gibt es ja Matzah, und außerdem hat die jüdische Küche eine große Vielfalt von regional verschiedenen Pessachrezepten entwickelt, die auf phantasievolle Weise die ausgesonderten Lebensmittel ersetzen. Während diese Umstellung der Essgewohnheiten das Pessachfest spürbar prägt, liegt doch sein Hauptinhalt im Thema der Befreiung.

Es geht um die Erinnerung an die Leiden Israels in der Knechtschaft und um die Würdigung des Aufbruchs in die Freiheit, der mit Hilfe Gottes gelang. Aber im Mittelpunkt steht nicht das einfache Nacherzählen der damaligen Erlebnisse der Israeliten, sondern die Vergegenwärtigung der Befreiungserfahrung: „In jeder Generation ist jede/r verpflichtet, sich so zu betrachten, als ob er/sie selbst aus Ägypten



ausgezogen wäre“. Nicht von außen, zeitlich und räumlich entfernt von den Ereignissen, soll der Auszug aus Ägypten betrachtet werden, sondern als ob man selbst Teil davon war. Jede/r soll die Erfahrung der Befreiung selbst empfinden können und sich selbst als ein Teil des Volkes Israel begreifen.

Das zentrale Gebot lautet, davon den Kindern zu erzählen, um auch ihnen diese Identifikation mit der

Geschichte Israels zu ermöglichen. So beginnt das *einwöchige* Pessachfest mit dem **Sederabend** – Familie und Freunde oder auch die Gemeindemitglieder versammeln sich zu einem Festmahl, das einer bestimmten Ordnung („Seder“) folgt.

Strukturiert wird diese durch die Haggadah („Erzählung“), einer Kompilation von Texten aus der Bibel, aus rabbinischer und mittelalterlicher Literatur, die vom Weg Israels nach Ägypten und von seiner dortigen Unterdrückung handeln und berichten, wie Gott sie mit „starkem Arm und ausgestreckter Hand“ von dort herausführte und errettete. Die Erzählung wird auch sinnlich erfahrbar durch verschiedene symbolische Speisen, die auf dem Sederteller angeordnet sind: *Bitterkräuter* stehen für das bittere Los der Sklaverei, ein *braunes Mus aus Äpfeln und Nüssen* erinnert an die Lehmziegel, die in der Zwangsarbeit hergestellt werden mussten, *Salzwasser* symbolisiert die von den Israeliten vergossenen Tränen. Die *Matzah* ist das ungesäuerte „Brot der Armut“, das die Israeliten als eilig zubereitete Wegzehrung mitnahmen. Über den langen Abend hinweg werden auch vier Gläser Wein oder Traubensaft getrunken, die einzelne Stufen des Erlösungsprozesses markieren.

Den Auftakt zur Erzählung vom Auszug aus Ägypten geben vier von Kindern gestellte Fragen, die auf die Unterschiede des Sederabends zu einem gewöhnlichen Familienmahl hinweisen und sich nach deren Grund erkundigen. Als Antwort darauf soll nicht nur der traditionelle Text der Haggadah vorgelesen werden, sondern die Erwachsenen sollen ihn anreichern durch eigene Erläuterungen, Auslegungen und persönliche Erfahrungen von Knechtschaft und Befreiung. Lieder, Spiele und ein üppiges Mahl halten Jung und Alt wach. Das Zelebrieren von historischer Vergegenwärtigung, das sinnliche Lernen vermittels essbarer Symbole, das gesellige Beisammensein mehrerer Generationen und ihre Erzählungen hinterlassen bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck und



bleibende Erinnerungen. Die Bedeutung des Sederabends für die Weitergabe und Stärkung jüdischer Identität kann kaum überschätzt werden. (...)

Nach dem Sederabend geht das Pessachfest noch sieben Tage weiter. Die meisten begehen diese Woche vor allem kulinarisch, also durch das Essen von Matzah und besonderen Pessachgerichten. Da Pessach meist in die Zeit der Osterferien fällt, unternehmen viele Ausflüge und Besuche bei Verwandten und Freunden.(...) Der letzte Tag von Pessach ist



wieder ein Vollfeiertag, der des Durchzugs der Israeliten durch das Schilfmeer gedenkt. Im Gottesdienst wird festlich das Schilfmeerlied (Ex 15) vorgetragen. Nach Ausgang des Feiertages zelebrieren manche die Rückkehr zur gewohnten Ernährung mit allen möglichen Getreideprodukten durch demonstrativen Verzehr von Pizza und Bier. Abgenommen hat aber während Pessach bestimmt niemand.

In Folge 3 des DKR Podcast zur Plakatkampagne „#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als Du denkst“, erzählen uns Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens und Pater Elias Füllenbach aus dem DKR Vorstand, was für sie persönlich Pessach und Ostern bedeuten:

soundcloud.com/dkrgcjz/pessach-beziehungsweise-ostern

„Chag Pessach Sameach!“ und „Frohe Ostern!“

Das kleinste Plakat der Welt: Briefmarke würdigt Festjahr



Jüdisches Leben in Deutschland sichtbar zu machen – das versuchen die Kirchen mit ihrer groß angelegten Plakataktion. Und wir? Uns Normalverbrauchern steht dafür seit Anfang Februar das kleinste Werbeplakat der Welt

zur Verfügung: die neue Sonderbriefmarke der Deutschen Post „Chai - auf das Leben!“ im Wert von 80 Cent. Mit ihrer knallgelben Farbe und den hebräischen Buchstaben ist sie ein echter Hingucker. Sie erinnert an das Edikt des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321. Schon vor 1700 Jahren konnten auch Juden in Ämter der römischen Kurie und der Stadtverwaltung berufen werden - Beleg dafür, dass Juden nachweislich seit dieser Zeit Teil der Bevölkerung und der Geschichte Deutschlands sind. Die Marke zeigt das Motto »Chai - Auf das Leben!« und greift damit eines der beliebtesten Symbole des Judentums auf, denn es vermittelt eine positive Botschaft: Das Leben, das Lebendig-Sein steht über allem und verdient gefeiert zu werden. „LeChaim!“ - „Auf das Leben“ heißt entsprechend auch ein klassischer Trinkspruch, der pure Lebensfreude symbolisiert.

Sie haben gerade keine 80iger-Marken mehr? Schicken Sie doch einfach die neue Sondermarke in die Welt!

„Wie im Ghetto...“

Wo beginnt Antisemitismus? Da, wo antisemitische Straftaten begangen und damit aktenkundig werden? Nein, sagt Claus Wolber in einem SZ-Artikel vom 5.März 2021, „die Diskriminierung einer Minderheit beginnt nicht erst, wenn jemand handgreiflich wird“, „sondern ist in vielen Köpfen latent vorhanden.“ Sie äußere sich schon da, wo eine Minderheit sprachlich ausgegrenzt wird, auch wenn es dem Sprechenden gar nicht bewusst ist. Dazu zwei Beispiele aus jüngster Zeit:

Am 5. Februar titelte die Schwäbische Zeitung „Anwohner in Friedrichshafen fühlen sich wie im Ghetto“. Was war passiert? Zwei Wochen lang hatte die Müllabfuhr den Sperrmüll nicht abtransportiert, und nun türmte er sich auf der Straße in großen Haufen. Es sah also aus „wie im Ghetto“!

Vermutlich hat sich kaum ein Leser der „Schwäbischen“ beim Lesen dieses Artikels und dieser Überschrift etwas gedacht. Frank Jacoby-Nelson, 1. Vorsitzender der CJB, war jedoch nicht nur irritiert, sondern geradezu aufgebracht. Und schrieb deshalb an den Chefredakteur der SZ einen Brief, aus dem wir im Folgenden zitieren möchten:

„Vorweggenommen: Natürlich ist so ein Haufen wild abgelagerter Sperrmüll, der sich auch noch vermehrt, ärgerlich, ekelhaft, sogar gefährlich - und gehört beseitigt.

Begleiten wir jedoch mal die Gedankengänge des im Artikel erwähnten Betroffenen: Was fällt ihm beim Anblick einer wilden Müllkippe ein? Richtig: Die Bilder von den schlimmen Zuständen in den Ghettos. Und wer lebte - gezwungenermaßen! - in den Ghettos? Richtig: Die Juden.

Ich weiß, ich weiß: „Das mit dem „Ghetto“ war doch kein böser Wille“, und „Keiner hat sich etwas Schlechtes dabei gedacht“... (nicht der im Artikel erwähnte Leser - und leider auch nicht der Redakteur der „SZ“...) und „Das ist doch nur so eine Redensart“... usw., usw.

Und genau das ist ja das Schlimme! Die gedankenlose „Alltäglichkeit“, mit der dieser Begriff auch heute noch verwendet wird! Dass der Antisemitismus nicht von den Nazis erfunden wurde, sollte inzwischen Allgemeinwissen sein. Aber die Nazis haben dann das bis heute wirkende Gift maximiert, als die Juden mit Ratten und Ungeziefer gleichgesetzt und diffamiert wurden.

Warum ich versuche, dieses Ärgernis an die „große Glocke“ zu hängen? Weil es zeigt, **dass Aufklärung nach wie vor dringend nötig ist!** Und weil ich das mit einem „normalen“ Leserbrief nicht erreichen würde. Dies ist also kein Leserbrief, sondern eher ein Hilferuf: Was können wir tun, um eine solche Gedankenlosigkeit beim Umgang mit einem Begriff wie „Ghetto“ zu vermeiden oder wenigstens zu verringern?

Wer ist „Wir“? Das bin ich, das sind Sie, das sind wir alle; das versucht die „Gesellschaft für Christlich-Jüdische Begegnung in Oberschwaben“ (CJB) seit vielen Jahren. Die „Menschen da draußen“, die ganz normalen Zeitungsredakteure und ihre ganz normalen Leser, müssen für diese Problematik sensibilisiert werden. Vor allem auch, weil das braune und rechte Gedankengut heute wieder so im Aufwind steht und wieder salonfähig gemacht wird!“

So weit dieser Brief. Übrigens: Die SZ hat sofort und sehr positiv auf das Schreiben reagiert.

Wenige Tage später berichtete die „Schwäbische“ über einen ungewöhnlichen Vorfall in Singen: „*Polizei führt elfjährigen Jungen in Handschellen ab.*“

Bei dem Kind handelt es sich, wie man im Artikel erfährt, um einen Sinto. Uns geht es hier nicht um die Sache, die zu beurteilen wir gar nicht in der Lage sind, sondern wiederum um eine sprachliche Auffälligkeit der Berichterstattung. Da heißt es: „*Das Kind hat zwar einen deutschen Pass, gehört aber zur Gruppe der Sinti und Roma.*“ Das heißt doch wohl im Klartext, der Junge ist zwar Deutscher, gehört aber als Sinto nicht so recht zu den Deutschen, ist ein Fremder im Land der Deutschen.

Gab es das nicht schon einmal? **Zwar** ein deutscher Pass, **aber** ein Jude (oder ein Sinto)... Nur ein einziges Wort, aber wie verräterisch! Das ist der Stoff, aus dem Vorurteile entstehen. Die Ausgrenzung beginnt schon in der Sprache. Wäre hier nicht mehr Vorsicht, mehr Sensibilität, mehr sprachliche Sorgfalt angebracht? Müssten wir nicht unsere Diktion immer wieder neu überdenken? Und heißt das nicht auch für uns alle, wachsam zu sein und allen Anfängen zu wehren?

Corona und der Holocaust

Von den 4800 Corona-Todesfällen, die Israel zwischen März 2020 und Januar 2021 zu beklagen hatte, waren wie überall auf der Welt mehrheitlich Senioren betroffen. Viele von ihnen lebten in Seniorenheimen, in denen sich die Ansteckungsfälle häuften. Doch in Israel kam eine besondere Tragik dazu, denn zu der besonders gefährdeten Altersgruppe der über 90-Jährigen zählen besonders viele Holocaust-Überlebende. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gelangten Hunderttausende jüdische Shoa-Überlebende auf verschiedenen Wegen nach Israel. Noch 1990 war jeder sechste Bürger des jüdischen Staates Zeitzeuge der NS-Verbrechen. Nun verstarben viele von ihnen in der Isolation und Einsamkeit der Krankenhäuser an Covid-19, dreimal mehr, als es ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht – Das Ende einer ganzen Generation ist einen Schritt näher gekommen...

Beste Grüße

Ihre Ursula Wolf

